

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 19 (1946)

Artikel: Die zweite römische Ausgrabung in Aeschi 1944
Autor: Wild, Henri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die zweite römische Ausgrabung in Aeschi 1944.

Von *Henri Wild.*

Vorwort.

Die Gegend des Dornackers in Aeschi hat zu zwei neuen Studien Anlass gegeben. Die erste¹⁾ ist ein ausführlicher Bericht über die Ausgrabung im Jahre 1940, zustandegekommen hauptsächlich durch den Beistand des Hilfswerkes „Pro Polonia“ in Solothurn und bestimmt für das dortige Museum. Diese erste Ausgrabung führte zur Entdeckung der Fundamente eines Wohn- und Wirtschaftsgebäudes.²⁾ Die zweite Studie behandelt die Keramik, welche durch diese erste Ausgrabung zu Tage gefördert wurde.³⁾

Diese Publikationen enthalten alle Auskünfte über die Lage dieses archäologischen Fundortes und die Literatur, die demselben gewidmet ist. Wir brauchen also nicht auf diese beiden Punkte zurückzukommen.

Sondierungen am Schluss der Ausgrabung von 1940 in der Nähe des Gebäudes in nördlicher und nordöstlicher Richtung hatten das Vorhandensein eines Pflasters von faustgrossen Kieselsteinen von ziemlich bedeutender Ausdehnung offenbart, — ein 14 m langer Graben dem nördlichen Rand der Parzelle 5 entlang (s. Plan, Fig. 1) wies noch kein Ende auf —, auf diesem Pflaster lagen unregelmässig hingestreut grössere Kieselsteine, die grössten waren so verteilt, dass sie eine flache Oberfläche bildeten; auch lagen da und dort einige Ziegelstücke. Bei der Untersuchung des Pflasters fand man mehrere stark oxydierte Eisenstücke und

¹⁾ W. Flückiger, „Die römische Ausgrabung in Aeschi“ 1940. (Jahrbuch für soloth. Geschichte 14, 1941, S. 173 ff.)

²⁾ Es ist von Interesse, diesen Plan mit demjenigen des Hauptgebäudes des Gutshofes von Oberentfelden zu vergleichen. Siehe Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1938, Fig. 3, S. 37.

³⁾ P. Bouffard, Die Keramik des römischen Baues in Aeschi. (Jahrbuch für soloth. Geschichte 17, 1944, S. 93 ff.)

zwei Scherben von schwarzer Töpferware. Eine andere Grabung an der äussersten Westecke derselben Parzelle hatte ausser Ziegelfragmenten Eisen, Scherben von grober Töpferware und von terra sigillata aufgezeigt.

Frost und Geldmangel erlaubten damals weitere Nachforschungen nicht. Wenigstens hatte man die Sicherheit erlangt, dass weitere Grabungen in dieser Richtung erfolgreich sein würden. Handelte es sich um einen gepflasterten Vorplatz zum Haupteingang des Gebäudes, den man mit ziemlich grosser Wahrscheinlichkeit in der Mitte der nördlichen Mauer vermutete? Deuteten indessen die vorhandenen Ziegelstücke, Nägel und andere Eisenteile wie auch die entzwei gehauenen Pflastersteine nicht auch darauf hin, dass sich hier eine oder mehrere Holzkonstruktionen befunden hatten, die auf einem Steinfundament ruhten und mit einem Ziegeldach bedeckt waren? Sagen wir es zum voraus, diese Hypothese sollte im Verlauf der zweiten Ausgrabung eine sozusagen sichere Bestätigung erhalten.

Herr W. Flückiger, der Ausgrabungsleiter von 1940, wie auch Herr Professor Dr. Pinösch waren der Meinung, dass die Arbeiten so rasch als möglich wieder aufgenommen werden sollten; der erstere gab sich alle Mühe, die Einwilligung der drei Eigentümer des Geländes zu erlangen und sich die notwendige moralische und finanzielle Unterstützung zu sichern. Durch Frau A. Tatarinoff-Eggenschwiler, Präsidentin des Hilfswerkes „Pro Polonia“ in Solothurn, waren zur Beschäftigung polnischer Internierter zu diesem Zweck Gelder gesammelt worden.

Im Verlaufe des Sommers 1942 schien das Projekt der Verwirklichung nahe, als von Bern die Mithilfe der polnischen Internierten verweigert wurde; dieselben wurden dringend beim Mehranbau benötigt. Als 1944 neue Scharen von Militärinternierten in unser Land strömten und in Aeschi wieder ein Interniertenlager eingerichtet wurde, wurde das Projekt wieder aufgenommen und dieses Mal zu Ende geführt. Aber es handelte sich jetzt um italienische und nicht um polnische Staatsangehörige. Das Hilfswerk „Pro Polonia“, welches zum Ziel der Weiterführung der römischen Ausgrabung in Aeschi über 2000 Fr. gesammelt hatte, dehnte seine Tätigkeit zugunsten der italienischen Internierten aus. Die Militärbehörden willigten ein, und somit war das Unternehmen gesichert. Dank den Bemühungen von Frau Tatarinoff wurden auch zwei polnische Internierte nach Aeschi geschickt, die Korporäle Rybkowski und Suchon, der eine Bautechniker und der andere Vermessungstechniker; der erstere amtete als Zeichner auf dem Dornacker, der letztere als Geometer und Zeichner beim Pfahlbau in Burgaeschi.

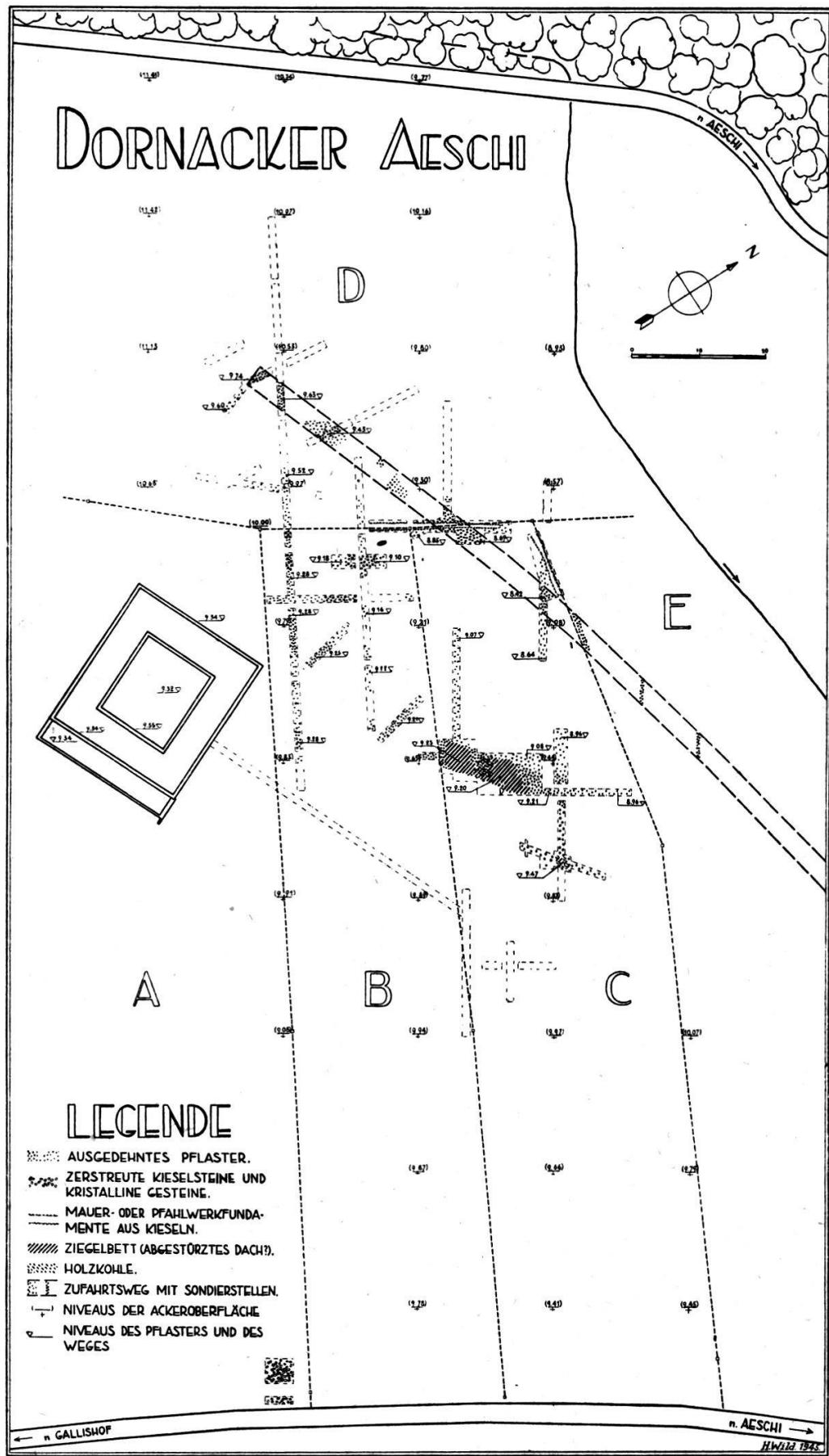


Fig. 1.

Dauer der Ausgrabung.

Dieselbe begann am 17. August 1944, sobald die Ernte eingebracht war, und dauerte bis zum 14. Oktober, also $8\frac{1}{2}$ Wochen. Ausser den Unterbrechungen wegen schlechten Wetters gab es einen Stillstand von drei Tagen vom 25.—27. September wegen Militärdienst des Ausgrabungsleiters; während diesen drei Tagen waren ein einheimischer Arbeiter und vier Internierte mit dem Zudecken von einigen Gräben beschäftigt; die andern Arbeiter halfen am Pfahlbau in Burgäschi mit.

Dank dem Verständnis seines Kommandanten konnte der Ausgrabungsleiter das militärische Aufgebot bis zum 15. Oktober verschieben. Es handelte sich jetzt nur noch darum, die Gräben wieder auszufüllen und das Gelände in Stand zu stellen. Herr D. Andrist, der Grabungen auf dem prähistorischen Fundort genannt „Fürsteinern“, dem Dornacker gegenüber, leitete, überwachte bereitwillig diese letztere Arbeit und lieh zu diesem Zweck während drei Tagen einige Leute seiner Mannschaft. Mobilisiert in der Gegend, konnte sich übrigens der Ausgrabungsleiter zweimal auf den Dornacker begeben, um sich zu versichern, dass seine Anweisungen gewissenhaft ausgeführt worden waren, sodass sich die Eigentümer des Geländes mit dem Zustand, in dem es ihnen zurückgegeben wurde, zufrieden erklärten.

Wetterlage.

Die ersten zehn Tage war das Wetter beständig schön, sehr warm und trocken. Seit Ende August war das Wetter nach zwei gewitterschweren Tagen ganz unbeständig; sieben Mal wurde es wieder schön, aber immer nur für kurze Zeit, die nicht vier Tage nacheinander überschritt. Die Zwischenperioden brachten allerlei Unannehmlichkeiten mit sich; die Arbeiten mussten drei ganze Tage und sechs halbe Tage wegen Regen unterbrochen werden. Mehrmals waren die Regenfälle so heftig, dass die Gräben bis zum Rand mit Wasser gefüllt waren; das Wasser sickerte nicht durch diesen mergelhaltigen Boden; es konnte auch nicht abgeleitet werden; die Röhren waren verstopft; man musste das Wasser mühsam aus den Gräben schöpfen, in denen man arbeitete. Während den Regentagen fand unser Zeichner eine Unterkunft im Geometerbureau des Pfahlbaus in Burgäschi.

Verteilung der Arbeit.

Da Herr Walter Flükiger selbst an der wichtigen Ausgrabung am östlichen Ufer des Burgäschisees beschäftigt war, wurde die Leitung

des Unternehmens auf dem Dornacker dem Verfasser dieses Berichtes übertragen, welcher Herrn Flückiger schon 1940 vier Wochen lang daselbst vertreten hatte. Der letztere behielt auch weiterhin die Rechnungsführung.

Korporal Rybkowski amtete während $60\frac{1}{2}$ Tagen als Zeichner. Die Absteckung des Geländes, welches in 50 Quadrate von 20 m Seitenlänge eingeteilt wurde, wurde durch ihn und einen Mathematikstudenten, den Militärinternierten Lomazzi, ausgeführt. Während der Krankheit des letztern half ihm sein Landsmann Korporal Suchon drei Tage lang bei den Höhenmassen.

Es folgen nach der Zahl der Arbeitstage die Namen der italienischen Internierten:

Rossetti Giovanni	43	Tage	Triscari Antonio	$20\frac{1}{2}$	Tage
Mapelli Alfredo	41	„	Consolini Giovanni ..	13	„
Lomazzi Luigi	40	„	Chille Francesco	$8\frac{1}{2}$	„
Mason Giovanni	39	„	Fassoli Carlo	$7\frac{1}{2}$	„
Tacchini Luigi	$33\frac{1}{2}$	„	Truant Alfonso	$4\frac{1}{2}$	„
Bonato Attilio	31	„	Trussi Alfredo.....	4	„
Miraglia Silvio	29	„	Butti Pacifico.....	3	„
Belloni Arturo	$28\frac{1}{2}$	„	Mozzi Guido.....	3	„
Canuti Paolo	25	„	Scandroglio Enrico ...	3	„
Squinzi Carlo	$23\frac{1}{2}$	„	Mazzetti Giuseppe ...	$2\frac{1}{2}$	„

Dazu kamen noch sieben Mann für je einen Arbeitstag.

Im ganzen leisteten die Internierten $472\frac{1}{2}$ Arbeitstage. Die Zahl der Arbeiter betrug nie weniger als vier und nie mehr als dreizehn. 17 Mal zählte man acht Mann, neunmal neun Mann und achtmal zehn Mann. Diese Unregelmässigkeit ist nicht nur der Laune der Arbeiter zuzuschreiben, oder ihrem Wunsch, bei den Bauern mehr zu verdienen; mehrere wurden krank; andere wurden in andere Lager versetzt; einer kehrte nach Italien zurück. Während eines Monats musste auch einmal in der Woche im Dienst der Internierung Holz abgeladen werden.

Pläne — Photographien — Material.

Korporal Rybkowski führte folgende Pläne aus:

Allgemeiner Situationsplan	Masstab 1 : 50
Höhenkurvenplan	„ 1 : 200
Photokopie	„ 1 : 200
Gesamtplan	„ 1 : 500

- | | |
|-------------------------------|----------------|
| 2 Längspläne von Gräben | Masstab 1 : 50 |
| 2 Querpläne von Gräben | , 1 : 25 |

Die Aufnahme 1 : 50 wurde um die Hälfte verkleinert, also auf den Masstab 1 : 100 für die Vervielfältigung durch die Firma Aerni-Leuch in Bern, um Abzüge in einem handlicheren Format zu erhalten.

Der Ausgrabungsleiter machte 31 photographische Aufnahmen der interessantesten Aspekte der Grabung. Das Museum in Solothurn und das Landesmuseum in Zürich erhielten je eine Serie der Aufnahmen. Die Liste derselben ist auf Seite 110 des Tagebuchs der Ausgrabung aufgezeichnet.

Der grösste Teil des Materials, Schaufeln, Pickel, Aexte, dreizackige Hacken, wurden in verbindlicher Weise von der Pflanzaktion Solothurn überlassen, welche sich mit der Bebauung der durch die Seeabsenkung neugewonnenen Gebiete beschäftigt. Herr V. Stampfli, Eigentümer von zwei Parzellen des Dornackers, hatte wie 1940 die Freundlichkeit, uns verschiedene Werkzeuge und Instrumente zu leihen. Herr Ammann Bächler, Herr Stampfli, Zimmermann und Herr Sutter, Bauunternehmer, lieferten auch dieses Mal weitere Hilfsmittel. Das Nivellierinstrument wurde jedes Mal wenn notwendig beim Pfahlbau Burgäschi entlehnt. Kleineres Material wie Maurerkellen, Spateln, Besen, Dinge, die sich rasch verbrauchen, mussten angeschafft werden.

Besuche.

Am 8. Oktober veranstaltete das Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel eine Exkursion nach dem Pfahlbau in Burgäschi und der römischen Ausgrabung im Dornacker unter der Führung der Professoren Dr. Laur-Belart in Basel und Dr. Ernst Meyer in Zürich. Unter den vielen Einzelbesuchen sind hervorzuheben diejenigen der Professoren Pinösch, Laur-Belart, Tschumi und von Sekundarlehrer W. Flükiger. Herr und Frau Tatarinoff zeigten für den Gang der Arbeiten viel Interesse und beschenkten bei jedem Besuch Polen und Italiener mit Zigaretten. Mit Vergnügen heben wir das gute und andauernde Einvernehmen der verschiedenen Nationalitäten während der ganzen Dauer der Ausgrabung hervor, was anlässlich einer Abendunterhaltung, welche die Teilnehmer der drei verschiedenen Grabungsorte in der Gegend des Burgäschisees im Restaurant Seeblick vereinigte, von den Professoren Tschumi und Pinösch und vom italienischen Hauptmann Lomastro vom Lager Aeschi lobend hervorgehoben wurde.

Kosten und Finanzierung.

Nach der Aufstellung von Herrn W. Flükiger, datiert vom 24. Mai 1945, bietet die Abrechnung über unsere Ausgrabung folgendes Bild:

Gehalt und Löhne des einheimischen Personals	Fr. 1298.30
Auszahlung an die Internierten	„ 1283.05
Pläne und Photographien	„ 176.22
Kleinere Werkzeuge	„ 16.80
Verschiedenes	„ 134.50
Entschädigung an die Grundeigentümer	„ 90.—
Total	Fr. 2998.87

An diese Kosten leistete das Hilfswerk „Pro Polonia“ Solothurn Fr. 2798.87 und die Römer-Kommission Fr. 200.—.

Ziel und Arbeitsmethoden.

Schon im Vorwort wurde das Ziel der Veranstalter der Ausgrabung angedeutet: die Erforschung des Geländes nördlich und nordöstlich des Gebäudes, das 1940 aufgedeckt worden war und der Zugänge zu diesem in jenem oberen Abschnitt.

Der Plan (Fig. 1) zeigt die Einteilung des Geländes in Parzellen. Die Parzelle A, deren westlicher Teil die Fundamente des römischen Hauses enthält, war mit Kartoffeln bepflanzt und konnte deshalb nicht zu neuen Nachforschungen benutzt werden. Eine Ausnahme wurde für eine kleine Fläche von 16 m ungefähr an seiner Ostecke gemacht, die an der Strasse von Aeschi nach dem Gallishof gelegen ist und als Gemüsegarten diente. Das Untersuchungsfeld begrenzte sich also auf die Parzellen B, C und D, welche eben abgeerntet worden waren und erst im Herbst oder im nächsten Frühling umgepflügt werden sollten. Die Parzelle E im Norden, die etwas tiefer gelegen ist als die Parzelle C, war ein Kleefeld, und örtliche Sonderungen waren dort jeweils nur nach dem Grasen möglich.

Indem man die gemeinsame Abgrenzung der Parzellen B und C mit der Parzelle D als Grundlinie annimmt, wurden folgende systematische Grabungen ausgeführt:

1. In der *Parzelle B* auf die ganze Breite und auf eine Länge von ungefähr 40 m.
2. In der *Parzelle C* auf eine Länge von 75 m bis zur gemeinsamen Grenzlinie B—C und von 60 m bis zur gemeinsamen Grenzlinie C—E.
3. In der *Parzelle D* im Innern eines Dreieckes, dessen Grundlinie ungefähr 55 m lang ist und die auf beiden Seiten die gemeinsame Grund-

linie B—C—D um einige Meter überschreitet, und dessen Spitze sich ungefähr 45 m darüber befindet, indem man die Grenze A—B gegen Westen verlängert.

Man begann damit, zwei längsgerichtete parallele Gräben und einen quergerichteten Graben in der Parzelle B zu öffnen. Einer der zwei Längsgräben, der in der Nähe der östlichen Ecke des 1940 freigelegten Gebäudes vorbeiging, erreichte eine Länge von 80 m, ohne jedoch über den Riss eines früheren Grabens hinauszugehen, der senkrecht zur östlichen Mauer mitten zu derselben gezogen worden war. Dieser Graben förderte keine nennenswerten Funde zu Tage.

Der Riss der andern Gräben, 25 an der Zahl, röhrt von zahllosen Sondierungen her, die mit dem Steckisen gemacht wurden. Ueberall, wo das Eisen auf einen Stein stiess, wurde die Mündung durch einen grünen Zweig gekennzeichnet. Die Orientierung dieser Gräben war also nicht einem vorgefassten System unterworfen, wie zum Beispiel einem Netz mit senkrechten Linien; so erklärt es sich, dass der Grabungsplan einen etwas unregelmässigen Anblick bietet.

Die Breite der Gräben kann auch unterschiedlich sein; gewöhnlich 1 m breit, kann dieselbe auch doppelt oder dreimal so gross sein, wenn es die Indizien erfordern; das Gelände kann übrigens nur auf einer beträchtlichen Ausdehnung erforscht werden.

Die auf diese Art untersuchte Gegend erstreckt sich auf ungefähr 42 Aren. Die Gesamtlänge der Gräben übertrifft 450 m; die ausgedehnteste Oberfläche, die abgedeckt da lag und systematisch erforscht wurde, beträgt ungefähr 90 m².

Ueberall, wo man das römische Pflaster streifte, möge es nun dicht oder lose zusammengesetzt sein, so betrug die Tiefe der Grabung kaum mehr als 0,40 m. Im westlichen Teil des erforschten Gebietes, wo die Bodenerhebung allmählich ansteigt, musste man am tiefsten graben; aber nur einige Male erreichte man 1,20 m und ein einziges Mal 1,50 m.

Relief und Bodengestaltung.

Alle 20 m wurden die Höhenmasse aufgenommen und miteinander verglichen, auf dem Plan (Fig. 1) sind es die unterstrichenen Ziffern in Klammern, und diese Massnahme gestattet folgende Bemerkungen über die jetzige Gestaltung des Geländes:

1. Die höchsten Punkte sind im westlichsten Abschnitt, nämlich im Nordwesten des 1940 freigelegten Gebäudes, in der Nähe des Waldes;

diese Erhöhung wird übrigens in südwestlicher Richtung noch deutlicher. Eine andere wenig wahrnehmbare Erhöhung befindet sich ein Stück weit auf der östlichen Grenze der Parzellen C und E, ihr Höhepunkt ist auf einer Linie gelegen, die senkrecht zur Mitte der Ostfassade des Gebäudes verläuft.

2. Zwischen diesen beiden Erhebungen dehnt sich eine kleine Hochebene mit leichter nördlich orientierter Senkung in der Mitte aus, der niedrigste Punkt dieser Senkung liegt an der Westecke der Parzelle C. Das Gelände fällt nicht mehr als 2 %.

3. Diese kleine Ebene hält plötzlich an der Nordgrenze der Parzelle C an, wo sie eine Bodenschwelle bildet, welche 0,50 m hoch ist und den Mittelteil der Parzelle E beherrscht und zwar auf eine Länge von 50 m vom westlichsten Punkt der gemeinsamen Grenze von C—E gerechnet. Gegen Westen wird diese Schwelle allmählich geringer und verschwindet zuletzt vollständig.

4. Die niedrigsten Punkte sind natürlicherweise diejenigen, die am nächsten beim Bach gelegen sind. Ohne die archäologischen Ergebnisse vorausnehmen zu wollen, kann man doch behaupten, dass die *Boden-gestaltung in römischer Zeit* nicht ganz die gleiche war wie heute.

In der Gegend nordöstlich vom Gebäude bis zur gemeinsamen Grenze C—E war die Bodenfläche horizontaler, die Abschüssigkeit des Geländes war schon vorhanden aber weniger stark als heute und betrug kaum mehr als 0,25 m auf eine Länge von 50 m, was ungefähr dem vierten Teil des heutigen Abhangs entspricht. Diese Festsetzung war möglich dank dem Vorhandensein eines gepflasterten Platzes an dieser Stelle, dessen Nivellierung leicht gemessen werden konnte.

Andererseits folgte ein Zugangsweg dem Laufe des Bächleins auf der rechten Seite. Sein Riss schneidet die Nordwestecke der Parzelle C; die Schwelle, welche die Parzellen C und E trennt, bestand sicher damals nicht: zwischen dem gepflasterten Platz und dem Weg unterhalb befand sich sicher eine Art Böschung. Erst viel später, als der Weg nicht mehr begangen wurde, erhielt die Parzelle C ihre heutigen Umrisse.

Archäologische Ergebnisse.

1. Pflaster und Bauten.

Die Schwierigkeit der Untersuchungen bestand hauptsächlich in der Tatsache, dass die Senkung, welche einen grossen Teil des erforschten Gebietes kennzeichnet, stark aufgewühlt worden war durch verschiedene

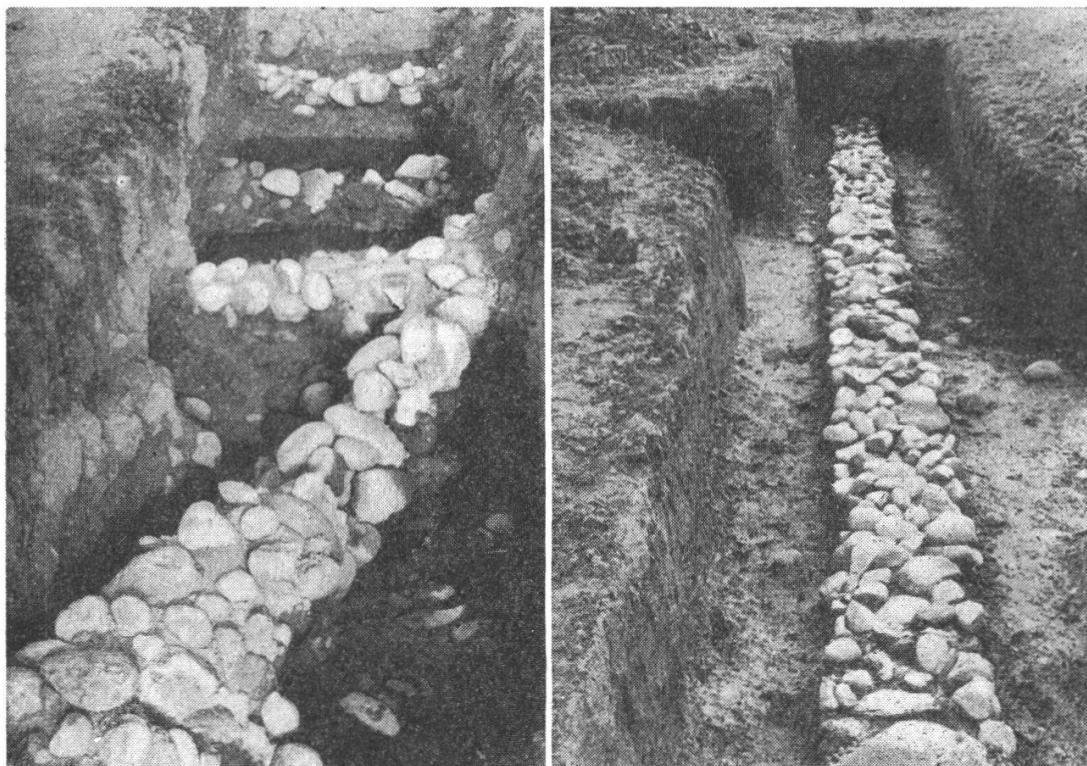


Fig. 2. und 3. Aeltere Abzugskanäle.

Drainierungsarbeiten, welche nacheinander ausgeführt worden waren: das moderne System besteht darin, Stück für Stück Tonröhren in die Erde zu legen; das ältere System bildete Gräben mit Kieselsteinen auf dem Grund, zwischen welchen das Wasser durchsickern sollte (Fig. 2 und 3). Abzugskanäle von diesem Typus fand man schon bei den Zugängen zur Säulenhalle des 1940 freigelegten Gebäudes. Da ihre Breite 0,40 m betragen kann, hätte man mehrmals glauben können, man hätte Fundamente vor sich, doch musste man sich bald eines Bessern belehren lassen!

Die nicht durcheinander gebrachten Erdschichten brachten ein *ausgedehntes Pflaster* zu Tage, 60 m lang und 30—40 m breit, das sich in nordöstlicher (besser gesagt N-O-O) Richtung ausdehnt, also ziemlich parallel der Nordfassade des Gebäudes mit den Steinfundamenten und von dem dieser Fassade am nächsten gelegenen Abschnitt der Parzelle B ausgehend. Ein gleiches Pflaster fand sich in der Nähe der Ostfassade auf einer Ausdehnung von ungefähr 10 m.

Der Vergleich der Höhenkurven des Pflasters mit denjenigen des in der ersten Ausgrabung¹⁾ erforschten Geländes zeigt, dass es sich unterhalb des Steinhauses ausdehnte, und dass es dem Boden des Holzhauses der

¹⁾ Vergl. Jahrbuch für soloth. Geschichte 14, 1941, Fig. 2, Einzelaufnahme.

ersten Bauperiode entspricht.¹⁾ Der detaillierte Plan von 1940 weist nach, dass dieses Pflaster an verschiedenen Punkten über die Gesamtfläche des Stein Gebäudes und besonders auch ausserhalb der Nordfassade aufgefunden werden konnte.

Dieses Pflaster, dicht an gewissen Stellen und locker an andern, besteht aus einer Schicht von grobem Kies und von faustgrossen Kieselsteinen. Die Stelle, wo es am dichtesten ist, bildet ein ungefähr 5 m breites Band, welches unweit der Nordostecke der Fundamente des Steinhauses vorbeigeht, der Nordfassade desselben fast parallel entlang geht und bis zur Biegung reicht, welche die Grenzlinie der Parzellen C und E bildet.

Auf der ganzen Ausdehnung dieses Pflasterbandes liegen zahlreiche Ziegelstücke; man fand darin auch drei Fragmente zu Henkeln von Amphoren, Nägel und andere Gegenstände aus stark oxydiertem Eisen und einige Töpfereischerben. Es ist auch hervorzuheben, dass der Höhenunterschied auf der ganzen Ausdehnung dieses dichten Pflasters nie mehr als 10 cm beträgt, was sehr wenig ist auf eine Länge von mehr als 50 m.

Das Bruchstück des sehr dichten Pflasters der westlichen Hälfte der Parzelle C sollte für die Ausgrabung von ganz besonderm Interesse sein. Auf eine Länge von 14 m von der Grenzlinie B—C an ist dieser Teil buchstäblich mit zerbrochenen Ziegelstücken übersät (Fig. 4 und 5). Am häufigsten finden sich flache Stücke, aber es gibt auch solche mit erhöhtem Rand und abgerundeten Ecken, Fragmente von Falzstücken sind seltener. Es scheint ausgeschlossen, dass diese Masse einmal als Bodenbelag dienen sollte: die Ziegel liegen ganz unregelmässig herum, der seitlich erhöhte Rand ist oft nach oben gekehrt, was ein Beweis ist, dass die Stücke heruntergefallen sind. Uebrigens weist die rote Masse in der Mitte einige Lücken mit sehr unregelmässigen Umrissen auf; dort wo diese Lücken beginnen und im Innern derselben befinden sich zahlreiche dicke Kieselsteine und grobbehauene Steinblöcke ebenso wie einige Schlacken und verkohlte Holzstücke.

Alle diese Anzeichen lassen darauf schliessen, dass sich an dieser Stelle sehr wahrscheinlich eine *Holzkonstruktion* erhob, die mit einem *Ziegeldach* bedeckt war. Die grossen Steine konnten zur Verstärkung der steinernen Fundamente dienen; das Vorhandensein von verkohlem Holz beweist, dass man sich auch des Holzes als Baumaterial bediente, und dass eine Feuersbrunst der Grund zur Zerstörung des Hauses war.

¹⁾ Vergl. Jahrbuch für soloth. Geschichte 14, 1941, S. 185 ff.



Fig. 4. Teil des dichten Pflasters, übersät mit Ziegeln und grossen Steinen.

Wir haben vergeblich nach Spuren von Löchern für Pfähle oder nach einer symmetrischen Anordnung von Steinen mit glatter Oberfläche gesucht, welche als Basis für solche Pfähle hätten dienen können, ein erraticischer Block, der gerade am östlichen Rand lag, hätte unsere Aufmerksamkeit gefangen nehmen können; aber er war ganz isoliert.

Es ist zu bemerken, dass ein Raum von 25 m diese Konstruktion vom Hauptgebäude trennte.

Ungefähr 12 m gegen Osten, ausserhalb des dichten Pflasterbandes, aber mit diesem durch ein lockeres Pflaster von groben Kieselsteinen verbunden, zeigten sich Reste einer andern Konstruktion, die viel kleiner war: grosse Steine und zerbrochene Ziegel lagen durcheinander in einer Schicht, in der Aschenspuren sehr deutlich waren (handelte es sich vielleicht um einen Ofen?) und wo die verkohlten Holzstücke sehr zahlreich sind. Offenbar der andern Holzkonstruktion ähnlich gebaut; mass dieses Häuschen nicht mehr als 3 m Länge auf 1—1,50 m Breite.

In der Gegend des weniger dichten Pflasters, welches den äussern Teil der Parezelle B bedeckt, wird die Aufmerksamkeit auf zusammenhängende, längliche Steinmassen geleitet, die sich rechtwinklig zu schneiden scheinen; es sind grob behauene Bruchstücke und grosse, entzwei

gehauene Pflastersteine. Dieses Material kommt offensichtlich von abgebrochenen Konstruktionen her. Waren es Steinfundamente von Häusern, deren oberer Teil aus Holz bestand? Bildeten sie einen eingefriedigten Ort mit offenem Himmel? Oder kommen diese Steine ganz einfach vom Gebäude, das 1940 freigelegt wurde? Der Mangel an Anzeichen, wie auch der chaotische Zustand des Ortes lassen keinen sicheren Schluss zu. Das fast völlige Fehlen von Ziegelstücken ist an diesem Abschnitt besonders festzustellen.

2. Weg.

Die Gräben in der Parzelle D offenbarten das Vorhandensein eines *Weges*, der sich parallel zur Nordfassade des Hauptgebäudes hinzog, genau 30 m vor der Nordostecke und 32,50 m vor der Nordwestecke. An diesem letztern Punkt angekommen, hörte er ganz auf; Sondierungen, um den Weg in westlicher Richtung weiter zu verfolgen, blieben erfolglos.

Einwenig mehr als 3 m breit ist der Weg, aus einer Masse von zusammenhängenden kleinen Pflastersteinen und Kies gemacht, welche an den Rändern mit Hilfe von grösseren Kieselstücken verstärkt werden. Man findet den Weg weiter gegen Osten hin wieder, indem er die Nordwestecke

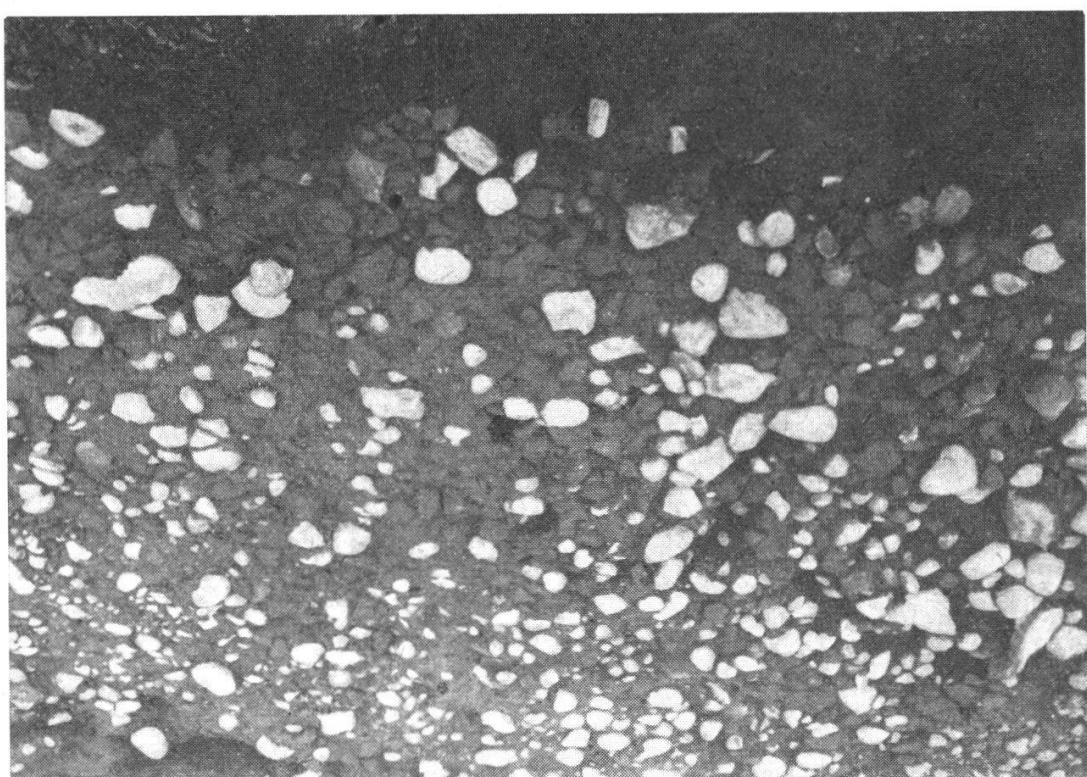


Fig. 5. Einzelheiten von Fig. 4.
Ziegelbett von einem eingestürzten Dach herrührend.

der Parzelle C schneidet, aber seine Spur ist weniger deutlich wegen den Veränderungen, welche das Gelände dort erleiden musste. Sondierungen mit dem Steckeisen haben das Strassenbett in der Parzelle E nachgewiesen. Der Weg bewegt sich in regelmässigem Abstieg gegen das vom Bach gebildete Tälchen. Ein Bewohner vom Gallishof machte uns darauf aufmerksam, dass bei Erdarbeiten am Rand der Strasse, die von diesem Weiler nach Aeschi führt, in ungefähr 1,50 m Tiefe ein Boden von demselben harten Material aufgefunden wurde. Es handelt sich sehr wahrscheinlich um denselben Weg.

Als in der Folge der Dornacker von seinen Bewohnern verlassen worden war und die dortigen Gebäude zerfallen waren, wurde der Boden schon in älterer Zeit ganz umgegraben, um einen bessern landwirtschaftlichen Ertrag zu erzielen. Das Wegbett war ohne Zweifel verschwunden, die Parzellen C und E erhielten die heutigen Umrisse: Erdarbeiten ersetzten die natürliche Böschung, welche den Weg vom gepflasterten Vorplatz trennte, durch eine Bodenschwelle von 50 cm, und von diesem Zeitpunkt an überragte die Parzelle C die Parzelle E um diesen Höhenunterschied. Um diese Bodenschwelle noch deutlicher hervortreten zu lassen, errichtete man im Teil der Parzelle, der jenseits des Weges gelegen ist, eine Art *Verstärkungsmauer*, indem man auf eine Länge von 10 m Pflastersteine von den benachbarten Ruinen aufhäufte.

Etwas weniger gut lässt sich eine Art von Absperrung aus dicht aneinander gefügten Kieselsteinen erklären, welche 0,85 m breit und 15—20 cm tief ist und deren Oberfläche sich 20—25 cm über das Niveau des alten Weges erhebt, dem sie bis zur gemeinsamen Grenze der Parzellen B, C und D folgt. Hatte man da eine Mauer oder eine Bretterwand errichtet, wovon nur noch der gepflasterte Sockel übrig geblieben wäre? Oder sollte dieses Steinbett das überflüssige Wasser sammeln und ableiten?

Man wäre zuerst versucht gewesen, diese „Verstärkungsmauer“ und dieses „Steinbett“ als Reste der Umfassungsmauer des römischen Gutshofes zu deuten; aber der Verlauf des Wegbettes schliesst diese Möglichkeit aus, wenigstens für die Zeit, da dieser benutzt wurde, und dieser Weg wurde sicher begangen, solange der Sitz bewohnt war.

* * *

Die Nachforschungen wurden nach Westen und Osten ausserhalb der hier beschriebenen Gegend ausgedehnt, ohne jedoch weitere archäologische Ergebnisse zu zeitigen: im Westen, gegen den Wald hin, tritt sehr

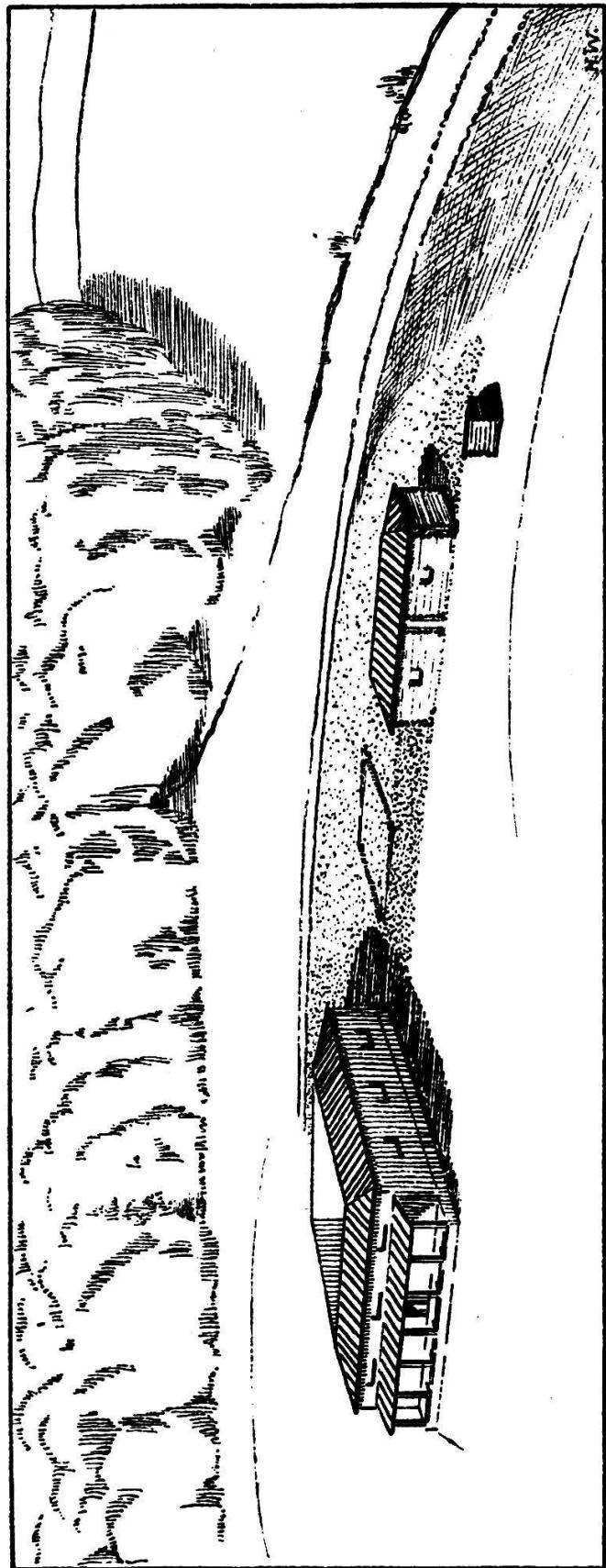


Fig. 6. Versuch einer Rekonstruktion der römischen Siedlung: Hauptgebäude (2. Epoche) und seine Nebengebäude,
gepflasterter Vorplatz und Zugangsweg.

rasch unter der Ackererde eine dichte Mergelschicht auf, während sich gegen Osten ein Chaos von groben Kieselsteinen und kristallinischen Felsen ausdehnt, die ohne Zweifel der darunter liegenden Moräne angehören.

Die neben der Gallishofstrasse, in der Nordostecke der Parzelle A, auf die Angaben des Herrn V. Stampfli hin und mit seiner Einwilligung ausgeführten Sondierungen brachten einen Haufen von groben, unbearbeiteten Kieselsteinen ans Tageslicht, die ohne Zweifel noch nie zu Bauzwecken verwendet worden waren. Es ist wohl Reserve- oder Abbruchmaterial. Immerhin fanden sich darunter einige Ziegelstücke.

3. Funde.

Die Zahl der Fundstücke ist sehr gering im Verhältnis zur Ausdehnung des erforschten Gebietes: die von Tag zu Tag aufgenommene Liste verzeichnet nur 92 Fundgegenstände, doch sind einige darunter mehrfach vorhanden.

Selten sind die Stücke aus *terra sigillata*, nur das Stück eines Schalenrandes mit Wurmverzierung (Dragendorff 35) verdient unsere Aufmerksamkeit.

Die gewöhnliche *irdene Töpferei*, rot, gelb, grau oder schwarz, mehr oder weniger grob in Qualität und Ausführung, kann mit den von Herrn Bouffard untersuchten und klassifizierten Stücken, die bei der Ausgrabung von 1940 gefunden worden waren, in Verbindung gebracht werden. Hervorzuheben sind einige Scherben von Vasenrändern aus grauem Ton mit Kreisverzierungen oder kleinen Vertiefungen und drei Stücke von Henkeln zu Amphoren.

Stark oxydiertes *Eisen* findet sich verarbeitet zu Nägeln, die noch zahlreich vorkommen.

Ein merkwürdiger *Bronze*-Gegenstand wurde entdeckt: ein flachgedrücktes Hörnchen mit feingearbeiteter Spitze, die mit einer Mündung versehen ist, könnte der Schnabel eines Kännchens sein, womit man die Oellampen füllte.

Gefunden wurden ferner einige *Glasscherben*, ein hübsches *Quarz*-stück und eine feinbearbeitete Pfeilspitze aus *silex*.

Die Ziegel zeigen gewöhnlich auf der Unterseite parallele Linien, die von einander um 2 oder 3 cm abstehen, es sind dies Abdrücke des Flechtwerkes, auf dem sie getrocknet worden waren. Es wurde kein Stempel festgestellt. Doch trägt ein Ziegelstück an der Spitze einer der Diagonalen, nicht weit von der Ecke, die römische Ziffer XX. Ein anderes Stück erhielt den Abdruck eines Hundefusses.

Schlussfolgerungen.

Man kann mit der grössten Wahrscheinlichkeit annehmen, dass sich seit dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts¹⁾ unserer Zeitrechnung drei Holzbauten mit Ziegeldach auf der Ebene des Dornackers erhoben. Das Hauptgebäude wurde wohl bald durch ein Steinhaus ersetzt, es diente ohne Zweifel auch als Wohnung, denn man glaubte die Küche darin zu erkennen. Ein anderes, längliches Gebäude, das durch eine Mittelwand in zwei Teile getrennt wurde, fand sich in einer Entfernung von 25 m in nordöstlicher Richtung. Das fast vollständige Fehlen von Keramik auf seinem Grundriss gibt zu denken, dass es nicht bewohnt war, sondern als Nebengebäude diente: Stall, Scheune oder Schuppen. Ein anderes Häuschen noch etwas weiter entfernt und leicht auf die Seite gerückt, enthielt vielleicht einen Herd oder einen Backofen, so reichhaltig sind darin die Aschenspuren.

Ein Pflaster von dicht aneinander gereihten Kieselsteinen diente den beiden ersten Gebäuden als Sockel und verband sie unter sich. Dasselbe Pflaster dehnte sich auch weitläufig vor den beiden Häusern aus und diente als Vorplatz. Ausser vor dem Hauptgebäude ist die Zusammensetzung desselben etwas lockerer. Inmitten dieses Vorplatzes befand sich vielleicht eine Einfriedigung, die mit einer Trockenmauer umgeben war.

20 m vom Vorplatz entfernt, ungefähr vor dem Nebengebäude und etwa 30 m vom Hauptgebäude abstehend, mündet ein Zugangsweg, der plötzlich aufhört an einem Punkt der Linie, welche die Verlängerung der westlichen Umfassungsmauer des 1940 aufgefundenen Gebäudes bildet. Dieser Weg führt in sanftem Abstieg ins Tälchen, das der Bach bildet, der aus dem Walde kommt und gegen den Burgäschisee fliesst. Dieses Wegbett wurde auf eine Länge von 85 m nachgewiesen.

Der Zeitpunkt, an welchem das grosse Holzgebäude durch ein Steinhaus ersetzt wurde, dessen gepflasterte Grundfläche sich etwa 60 cm oberhalb des alten Pflasters befindet, ist sehr schwierig festzustellen. Nicht weniger verwickelt ist es, die Zeit zu bestimmen, da nach dem Fortgang der letzten Bewohner und dem Zerfall der Siedlung, der ganze Ort gewisse Veränderungen erfuhr, um einen grössern landwirtschaftlichen Ertrag zu erzielen: Erdarbeiten mit Errichtung einer Stützmauer und vielleicht einer Einfriedigung, Veränderungen, die das alte römische Wegbett nicht mehr in Betracht zogen, sondern gewisse Ackergrenzen des heutigen Katasterplanes ziehen wollten.

Aus dem Französischen übersetzt von Frau A. Tatarinoff-Eggenschwiler.

¹⁾ Siehe die Ergebnisse der Studien der Herren Flückiger und Bouffard.